



Dr. med. Thomas Schmidt

Das Kalkuttaprojekt

Sechs Wochen bei „German Doctors“ in der „Stadt der Freude“





Bengalen



Für meinen lieben Freund Bernd,
der eine Woche nach meiner Rückkehr verstorben ist.

INHALTSANGABE

1. INDIEN 2.0
2. VORBEREITUNGEN
3. WHY
4. HOW TO GET A VISA
5. COUNTDOWN
6. FREITAG DER DREIZEHNTE
7. WELCOME TO KOLKATA
8. ALLER ANFANG IST...
9. ARE YOU HAPPY?
10. SPONTANHEILUNG
11. SORT OF BREAD
12. ROTE KAPPE
13. PATRICK SWAYZE
14. TBC UND BANALES
15. MOTHER 'S HOUSE
16. VIKTORIA MEMORIAL
17. SEKUNDENGLÜCK
18. ÜBERLEBENSKAMPF
19. GANESHA
20. MÄNNERTAG
21. PSYCHOSOMATISCH
22. NOTFALL
23. DRITTER OKTOBER
24. DURGA PUJA
25. HIMALAYA
26. DREI MAL EINE ZIGARETTE PRO TAG

27. HEINO
28. METHUSALEM
29. HOFFNUNG
30. BUNT
31. MADEN
32. HOW TO DRESS A SARI
33. KINDERAUGEN
34. AUSZEIT
35. THREE BANANAS MORE
36. DEPRESSION
37. JASMINA
38. VERGEBENE CHANCE
39. FINALE FURIOSO
40. RÜCKBLICK
41. DANKE

INDIEN 2.0

Neunzehnhundertachtundsiebzig – fast exakt 41 Jahre ist es her: Ich hatte gerade meine Anatomieprüfung an der Uni mit Ach und Krach bestanden, als wir uns zur Porta Nuova bringen ließen. Porta Nuova heißt der Hauptbahnhof der piemontesischen Provinzhauptstadt Turin, in der wir studierten. Wir, das waren mein Freund und Kommilitone Rainer und ich. Akribisch hatten wir uns auf die große Reise vorbereitet, die notwendigen Impfungen durchgeführt, den Inhalt unserer Rucksäcke detailliert abgesprochen und hielten ein One-Way-Ticket von Rom nach Karachi in der Hand. 1000 DM hatten wir gespart. Damit wollten wir soweit wie möglich kommen...und noch den Rückflug buchen. Es wurden fast drei Monate. Mein Gott waren wir mit Anfang Zwanzig cool. Internet gab es noch lange nicht. Telefonate aus dem Ausland mussten angemeldet werden. Im Notfall hätten wir ganz schön alt ausgesehen - so wie meine Mutter damals, als wir ihr eine persönliche Nachricht aus Indien übermitteln ließen:

In Neu Delhi standen Rainer und ich 1978 auf dem Bahnhof. Wir warteten auf unseren Zug nach Agra, als wir mit einem Paar aus Deutschland ins Gespräch kamen, das sich auf dem Rückweg nach Hause befand. Ihr Zuhause war Herne, meine Heimatstadt. Allein die Tatsache wäre schon ein ungewöhnlicher Zufall gewesen. Dass sie fast unmittelbar in der Nachbarschaft wohnten, setzte dem Ganzen die Krone auf. „Sollen wir Deinen Eltern einen Gruß übermitteln?“, fragten sie. „Sehr gerne“, antwortete ich erfreut und spontan ohne lange zu überlegen. Bei meinem Besuch in Herne drei Monate später war ich nicht mehr so sicher, ob es eine gute Idee war. Mama hatte damals arglos

und völlig unvorbereitet die Tür geöffnet, als sie mit folgenden Worten begrüßt wurde: „Guten Morgen Frau Schmidt, wir kommen aus Indien, um Ihnen die letzte Nachricht von Ihrem Sohn zu überbringen“. Mamas Gesichtsfarbe changierte ins Gelbliche, sie verdrehte die Augen und drohte, die Bodenhaftung zu verlieren. Gerade noch rechtzeitig erkannten die Leute die Fragen in Mamas Gesicht und fügten rasch hinzu: „Es geht ihm gut.“ Nach ein, zwei gemeinsamen Schnäpsen war alles wieder im Lot und die Neugierde groß.

Dollar, Reiseschecks, Tickets und Pass waren im Brustbeutel unter unserem T-Shirt gut verstaut, die sperrigen Rucksäcke legten wir im Kofferraum ab, bevor wir uns damals im August 1978 in einer bevorzugten Osteria zum vorerst letzten Mal im heißen sommerlichen Turin den Bauch mit Spaghetti Carbonara vollschlugen. Demnächst würde es eher Chai, Chapati, Chicken mit Rice oder Rice mit Chicken geben. Pappsatt und kalorienmäßig gut versorgt für den Nachtzug nach Rom ließen wir uns vor dem Bahnhof Porta Nuova absetzen. Wir öffneten den Kofferraum und starrten in ein großes trauriges NICHTS. Unsere Rucksäcke hatten den Besitzer gewechselt. Mit der Gelassenheit von damals bestiegen wir lediglich mit T-Shirt und Hose bekleidet den Nachtzug nach Rom und begaben uns am nächsten Tag zum Flughafen. Was wir damals in Karachi suchten, weiß ich nicht mehr. Ich erinnere mich nur noch, dass wir nach dem Kulturschock schnell wieder weg wollten. Das, was wir seinerzeit von Indien gesehen haben, ist heute teilweise gar nicht mehr möglich. In Lahore sind wir über die Grenze, um den Golden Tempel in Amritsar zu besichtigen, und in Kaschmir haben wir einige Tage auf einem Hausboot in Srinigar verbracht.

Jetzt nach 41 Jahren also noch einmal Indien! Sehr rasch kann ich noch den süßlichen Geruch von Sandelholz in meinem Hirn abrufen. Es zeigt sich mal wieder, dass das Olfaktorium das älteste und am weitesten entwickelte

Sensorium ist. Dieses Mal werde ich jedoch nicht als Tourist nach Indien reisen, sondern als German Doctor in medizinischer Mission. Obwohl - so ganz präzise ist das nicht. Man hat uns auf den Einführungsseminaren eingeimpft, dass wir uns auf den Einreiseformularen als Tourist eintragen sollen, weil wir genau genommen illegal in Kalkutta arbeiten. Offiziell gibt es von Staats wegen keine medizinischen Versorgungsprobleme in Indien. Tatsache ist jedoch, dass etliche humanitäre Hilfsorganisationen in Indien und speziell in Kalkutta arbeiten und aus nahe liegenden Gründen auch geduldet werden.

Die Einsatzorte der German Doctors sind: Nairobi, Siera Leone, Philippinen, Kalkutta und Bangladesch. Ich hatte mich für die Philippinen oder eben Kalkutta beworben. Die „Stadt der Freude“, wie Lapierre Kalkutta in seinem Roman von 1960 nennt, ist es dann geworden. Zwei Vorbereitungsseminare sind Pflichtprogramm und Voraussetzung dafür, dass man als Arzt an einem Projekt der German Doctors mitarbeiten darf. Ende Januar besuchte ich das Seminar in Würzburg, an dem wir mit den tropenmedizinischen Essentials vertraut gemacht wurden und im März die zweite Veranstaltung in Bonn, wo es um die Details in den einzelnen Projekten ging.

Als ich am Abend mit meinem Tablett den Speiseraum der Jugendherberge in Bonn betrat, deutete mir eine schlanke Frau mit gutmütigen sanften Gesichtszügen, etwa in meinem Alter, an, dass an ihrem kleinen Tisch noch Platz sei. Ich hatte das Glück oder besser gesagt die Ehre, das Abendessen mit Elisabeth Sous - Braun einnehmen zu dürfen. Frau Sous - Braun ist eine der beiden Vorstandsvorsitzenden der German Doctors. Ich hing an ihren Lippen, während sie mir mit vertrauensvoller Stimme von den Projekten berichtete. Ihre beruhigende Ausstrahlung verfehlte ihre Wirkung auf mein von den spannenden Vorträgen aufgewühltes Inneres nicht, obgleich sie beim Thema Tropenkrankheiten auch nicht verschwieg,

dass das Dengue-Fieber den Langzeitarzt in Kalkutta kürzlich heftig getroffen habe. Wir stellten fest, dass wir ein gemeinsames Hobby haben: Pilgerwege. Elisabeth hat mir jedoch eines voraus: Während ich mich auf den diversen Caminos in Spanien und Portugal herumtreibe, ist sie bereits den Franziskusweg nach Rom gelaufen, einen Weg, mit dem ich mich bisher nur theoretisch beschäftigt habe, der aber ganz oben auf der Prioritätenliste steht.

Der Jakobsweg hat mein Denken und meine Entscheidungsprozesse wieder einmal maßgeblich beeinflusst. Als ich im letzten Jahr von Hondarribia nach Bilbao lief, übernachtete ich in einer Herberge in Deba, die sich in einem Bahnhof befindet. Vor der Herberge fiel mir ein Plakat von „Ärzte ohne Grenzen“ ins Auge. „Viajar es bueno para la salud“. „Reisen ist gut für die Gesundheit“ las ich den in großen Lettern markierten Schriftzug. Darunter etwas kleiner Bilder von Jemen, Südsudan und Syrien und noch kleiner in der unteren Ecke das Logo von „Ärzte ohne Grenzen“. Es machte mich nachdenklich, vielleicht sogar demütig und erinnerte mich an mein Gelübde, für eine gewisse Zeit als Arzt in die Dritte Welt zu gehen. Der letzte Grund, es noch nicht zu tun, fiel seit einigen Wochen weg, nachdem mein jüngster Sohn Carlo das Abitur gemacht hatte und zum Studieren über die nahe liegende Grenze nach Nijmegen gegangen war.



VORBEREITUNGEN

Seitdem ich das Seminar in Bonn abgeschlossen habe, beginnen meine Vorbereitungen: Notwendige Papiere wie z.B. die Approbationsurkunde aus den hintersten Ecken des Arbeitszimmers herausholen. Letztere hat schon einige Umzüge mitgemacht und will erst einmal gefunden werden. Bei der Suche fällt mir ein Brief von Christel Neudeck in die Hände. Der Brief stammt aus dem Jahre 1987. Frau Neudeck organisierte die Einsätze der Hilfsorganisation Cap Anamur, die ihr Mann Rupert Neudeck unter dem ursprünglichen Namen „Ein Schiff für Vietnam“ ins Leben gerufen hatte. Obwohl ich eine Zusage für ein Projekt hatte, klappte es 1988 aus Zeitgründen nicht. Unglaublich, wie die Welten sich geändert haben! Damals hat man sich noch mit per Hand geschriebenen Briefen verständigt....

Einige Impfungen sind zu erledigen: Tetanusauffrischung, Hepatitis A und B, Meningitis, Japanische Enzephalitis, Tollwut und Typhus. Anti-Malaria-Mittel werde ich als Stand by Medikation mitnehmen. Gegen Dengue-Fieber gibt es leider noch keine Impfung. Ich vertrage alle Impfungen gut, einzig bei der Meningitis-Impfung entwickle ich grippeähnliche Symptome für zwei Tage. Andererseits hat so eine Reaktion auch etwas Beruhigendes, denn man kann davon ausgehen, dass die Impfung angeschlagen hat und einen sicheren Schutz verleiht.

Neben den Impfungen wird auf den prophylaktischen Schutz der Haut mit Moskitonetz und DEET - Sprays hingewiesen. Gegen die nächtlich aktive Anophelesmücke sollte das Moskitonetz schützen. Die Sprays sind in erster Linie gegen die Dengue-Fieber-Erreger (Viren) gerichtet. Da die Bisse der Aedes-aegypti-Moskito als Überträger auch

durch die Kleidung erfolgen, lege ich mir noch zwei angeblich zuverlässig mit DEET imprägnierte stichfeste Hosen und Hemden von Craghoppers zu.

Was Literatur angeht, suche ich etwas Aktuelles. Im Seminar war auf das Buch von Lapiere, 'Stadt der Freude' hingewiesen worden. Alte Schinken aus der Kolonialzeit oder noch früher interessieren mich gerade nicht. Ich will wissen, wie es jetzt dort aussieht.

Bei meinen Internet Recherchen treffe ich auf einen Roman mit dem Namen „Im Schatten des Monsuns.“ Das Buch von 2016 schildert das Leben einer jungen deutschen Ärztin, die immer wieder, fasziniert von der Stadt, in medizinischen Hilfsprojekten in Kalkutta arbeitet und in dem Luxushotel Oberoi auf die Liebe ihres Lebens trifft. Es finden sich aufschlussreiche Beschreibungen der Stadt sowie interessante Erörterungen über die Geschichte, Kultur und Religion des Landes in dem Buch von Carla Paulin.

Das zweite Buch, das mir Kalkutta gedanklich und visuell näher bringt, heißt Shiva Moon und ist von meinem alten Traveller-und Adventure-Buddy Helge Timmerberg. Helge ist bereits mit 17 Jahren zum ersten Mal durch Indien gereist. Fasziniert von der Exotik des Landes kommt er immer wieder auf den Subkontinent und will im Alter von Fünfzig den Weg des heiligen Flusses Ganges von der Quelle im Himalaya an verfolgen. Bei der Beschreibung des Faszinosums kommt er naturgemäß kurz vor der Mündung des Ganges in den Bengalischen Golf nach Kalkutta. Die Eindrücke und Erlebnisse, dargelegt in der für ihn typischen Sprache, sind herzerreißend, spannend und erschreckend zugleich. Am Schluss des Buches gibt er geradezu eine Liebeserklärung für Kalkutta ab und überlegt ernsthaft, sich dort niederzulassen. Seine Zahnschmerzen halten ihn davon ab.

Anfang Mai schrieb mir Carlo per WhatsApp: „Hi Papa, welch ein Zufall. Ich habe heute bei einer Studie den Film Lion gesehen, der das Leben eines Waisenjungen in Kalkutta

zum Thema hat. Die Geschichte beruht auf einer wahren Begebenheit. Den Film müssen wir uns unbedingt zusammen anschauen“. Der Aufmerksamkeit und empathischen Anteilnahme meiner Lebensgefährtin Kerstin an meinem Vorhaben verdanke ich, dass ich am 18. Mai eine CD des Filmes auf dem Geburtstagstisch präsentiert bekomme. Meine Kinder legen noch ein blaues Littmann-Stethoskop dazu. Darin sind die Namen Luca, Lara und Carlo eingraviert - damit ich sie nicht vergesse in Kalkutta!

Der Film von 2017 (der Hauptdarsteller war für den Oskar nominiert) handelt von einem Jungen, der in Südindien verloren geht und in einen Zug steigt, der ihn nach Kalkutta bringt. Dort irrt er durch das Chaos der Stadt, bis er irgendwann in einem Waisenheim landet. Er wird von australischen Eltern adoptiert, von denen er liebevoll im tasmanischen Hobart erzogen wird. Als Jugendlicher beginnt er zu recherchieren, wo seine Wurzeln liegen, indem er Bruchstücke seiner Erinnerungen zu einem Ganzen puzzelt. Das Ende der Geschichte hat mich einige Tränen der Rührung gekostet.

WHY?

Warum gehe ich als German Doctor in ein Land wie Indien?

Ist es der Wunsch zu helfen? Ist es Abenteuerlust? Ist es die Suche nach einer sinnstiftenden neuen Herausforderung?

Ich bin weder mit Mutter Theresa verwandt noch bin ich ein medizinischer Überflieger. Eines spielt mit Sicherheit eine Rolle: Noch immer bin ich neugierig auf Menschen. Damit ließe sich begründen, warum ich auch nach 25 Jahren Praxisarbeit so gut wie keine Verschleißerscheinungen verspüre. Mehr noch als früher empfinde ich ein hohes Maß an Zufriedenheit und Genugtuung, wenn ich auf Grund von Erfahrung jungen Menschen Sicherheit und Halt geben kann, insbesondere in Zeiten, in denen unzählige Ratgeber und Apps ihnen eher eine Pseudosicherheit vermitteln. Dadurch, dass sie meine individuelle Hilfe in Anspruch nehmen, lösen sie bei mir ein positives Gefühl aus. Fast täglich erfahre ich das unfassbare Glück, dass ich diesen wunderbaren Beruf ausüben darf. Von den lästigen administrativen Verpflichtungen habe ich mich durch die besten und motiviertesten Mitarbeiter, die man sich vorstellen kann, befreit. Ich betrachte es als Privileg, wenn ich das Leben der Menschen ab ihrer Geburt begleiten darf. Und wenn sie irgendwann mit ihren eigenen Babies kommen, dann ahne ich, dass ich nicht alles falsch gemacht habe. Banalitäten, wie ein Lächeln, das mir ein einjähriges Kind schenkt, setzen immer noch Endomorphine frei. Und wenn ihm dann gar noch ein „Papa“ beim Spiegeln herausrutscht (und kein „Opa“), dann ist mein Tag gerettet. Dankbarkeit ist die Währung, in der wir bezahlt werden.

Bis ins Letzte wird man es nicht ergründen können, warum man einen solchen Schritt, der mit Gefahren und Ängsten verbunden ist, vornimmt. Vielleicht lasse ich mich intuitiv von der Aufforderung John Streleckys (Das Café am Rande der Welt) leiten: „Folge dem Rat deines Herzens und du wirst bei dir selbst ankommen.“

Tankred Stöbe, der eine Führungsposition bei Ärzte ohne Grenzen einnimmt („Mut und Menschlichkeit, als Arzt weltweit in Grenzsituationen“) antwortet auf die immer wieder gestellte Frage, wie er mit dem erfahrenen Leid umgehe und wie er die erlebten Ungerechtigkeiten aushalte: „Mir stellen sich diese Fragen eher selten. Denn die betroffenen Menschen in den Krisenregionen sind es, die leiden. Als internationaler Helfer bin ich in mehrfacher Hinsicht privilegiert: Meist bekomme ich ausreichend zu essen und Schlaf, mein Aufenthalt in den Gebieten ist zeitlich begrenzt und wenn ich erkrankte oder die Sicherheitslage eskaliert, werde ich evakuiert. Nichts davon trifft auf die lokale Bevölkerung zu... Die schönsten Begegnungen verdanke ich Menschen in existentiellen Momenten zwischen Krankheit, Überleben und Tod. Und ihnen etwas Hilfe und Solidarität angeboten zu haben, zählt zu meinen kostbaren, befriedigendsten und sinnvollsten Erfahrungen.“

Das Besondere bei German Doctors ist , dass der Austausch der Kollegen in einem Sechswochenturnus erfolgt. Bei anderen Hilfsorganisationen ist die Arbeit in medizinisch unterversorgten Gebieten nur über mindestens drei Monate oder länger möglich. Sechs Wochen sind eine überschaubare Zeit, in der auch Ärzte, die in der Praxis tätig sind, mit etwas zeitlichem Vorlauf ihren Einsatz planen und organisieren können.

Phasen der Vorfreude wechseln sich in den Wochen vor dem Abflug mit Perioden von Ängsten ab. Das Buch des in Kalkutta permanent anwesenden Arztes Tobias Vogt „Medizin in Kalkutta“ lese ich mit ambivalenten Gefühlen. Es

macht mich nervös, ob der empfundenen fachlichen Inkompetenz jenseits der pädiatrischen Herausforderungen, aber es beruhigt auch, da ich mich nach dem Studium des Buches besser vorbereitet fühle. Wenn ich Fragen habe, rufe ich Anja Bujak im Büro der German Doctors an. Wie Frau Sous-Braun strahlt auch sie freundliche, zuversichtliche Gelassenheit aus. So wie kürzlich bei meiner Frage nach einer INH-Prophylaxe. Meine Sorge, dass ich mir eine TBC einfangen könnte, vermag sie nicht ganz zu beseitigen, aber sie kann sie relativieren: „Wenn ein Patient hustend in die Ambulanz kommt, ziehen sich alle Anwesenden sogleich eine der bereit liegenden Mundschutzmasken an“. Danke Frau Bujak. Das hat geholfen.

Nachdem ich mal wieder eine durchwachsene Nacht mit wirren Gedanken Ende Juni hinter mir habe, schreibe ich Cornelius, der sich zurzeit in Kalkutta befindet, eine Mail. Cornelius habe ich beim Seminar in Würzburg kennengelernt. Ich erinnere mich gerne an unseren geselligen Abend im Bürgerhospital, bei dem ich mit einigen anderen jungen Kollegen um die Dreißig an einem Tisch saß. Cornelius wohnt in Bochum. Wir fanden heraus, dass die Welt klein ist. Zwei seiner Freunde hatten vor einigen Jahren in meiner Praxis in Bocholt famuliert.

Cornelius antwortet mir bereits zwei Stunden, nachdem ich meine Mail abgeschickt hatte: „Lieber Thomas, schön von dir zu hören. So wie dir ging es mir auch in den Wochen vor der Abreise. Einmal mit der Arbeit begonnen, läuft es jedoch fast von allein. Und wenn sie mal ins Stocken gerät, helfen die netten Übersetzerinnen aus. Die Begegnung mit den Kindern macht so viel Freude - aber wem erzähle ich das? Das Ganze ist eine tolle, sehr bereichernde Erfahrung.“ „Deine Worte sind Balsam für meine Seele, lieber Cornelius.“

HOW TO GET A VISA

Ich komme nicht so recht voran mit meinem Visum für Indien. Als ich mir den Antrag im Internet herunterlade, wird mir schwindelig: Dort wollen sie wissen, ob ich schon einmal in Indien gewesen bin und wie meine Visumsnummer damals lautete. Das ist 41 Jahre her. Wo soll ich das denn noch ausgraben? Keine Ahnung! Sie fragen, ob ich über Pakistan eingereist bin und ob ich mich in dem mit Pakistan umkämpften Kaschmirgebiet aufgehalten habe. Wenn ich das alles wahrheitsgemäß ausfülle, kann ich meine Einreise gleich vergessen. Vielleicht weiß Frau Bujak Rat. Ich rufe sie an. Hoffentlich fühlt sie sich nicht genervt.

Ganz im Gegenteil, wie immer antwortet sie mir freundlich, hilfsbereit und sehr geduldig. Wie ich den Antrag ausfüllen soll, kann sie mir zwar auch nicht genau sagen, aber sie gibt mir einen guten Tipp: „Wenn wir nach Indien fliegen, besorgen wir uns das Visum in einer Servicestelle des indischen Konsulates in Köln. Das hat bisher immer reibungslos und schnell geklappt.“

Ich mache einen Termin in dem Büro aus und verbinde meine Fahrt nach Köln mit einem Besuch bei meinem Sohn Luca und meinem Bruder Marcus. Meine mitgebrachten schönen Passfotos wollen sie nicht akzeptieren. Stattdessen produzieren sie grottenhässliche Bilder mit ihrer Maschine. Ansonsten läuft alles unkompliziert und schnell über die Bühne. Insbesondere mein Hauptproblem mit der Indienreise vor 41 Jahren klärt der freundliche indische Mitarbeiter unverzüglich, indem er mir unmissverständlich zu verstehen gibt, dass es diese Reise nicht gegeben habe. Seine Heimat ist Kerala. Kalkutta habe er nie gesehen. Warum ich denn gerade dort hin will, möchte er wissen. So

vertrauensvoll wie unser Gespräch sich entwickelte, hätte ich ihm fast den wahren Grund meiner Reise verraten. Aber wer weiß, wie die Drähte nach Berlin ins Konsulat verlaufen? Ich versuche daher lieber, meine eingeübte Strategie hinsichtlich meiner Motivation glaubhaft herüberzubringen. Bei der Einreise nach Indien soll es immer wieder zu unangenehmen Fragen kommen. Auch Cornelius berichtete davon. Gegen eine nicht gerade läppische Gebühr von 160 Euro erhalte ich zwei Wochen später mein Visum. Hoffentlich nehmen sie mich nicht gleich am Flughafen in Kalkutta auf Grund des Gangsterfotos fest.

Vier Wochen vor der Abreise bekomme ich eine Mail von Monika, einer Kollegin, die ich beim Seminar in Bonn kennengelernt habe. Auch sie hatte ihre Not mit dem Visum. Komisch, dass wir uns nicht schon vorher in dem nur mit einer Milliarde bevölkerten Subkontinent über den Weg gelaufen sind. Kurioserweise war auch sie vor 41 Jahren zum ersten und einzigen Mal in Indien. Monika ist Allgemeinärztin in Sulzburg, Nähe Freiburg und hatte ihren ersten Einsatz bei den German Doctors bereits im letzten Jahr in Bangladesch. Sie fliegt am gleichen Tag (13. September) wie ich nach Kalkutta, allerdings nicht von Düsseldorf, sondern von Zürich. Sehr erfreulich ist aber, dass wir uns - wenn alles gut läuft - nachts um 2.00 Uhr in Dubai treffen und von dort aus gemeinsam weiterfliegen. Ein durch und durch angenehmes Gefühl, nicht allein in Kalkutta anzukommen!!

Liebe Eltern,

Dr. Schmidt ist vom 13. September
bis zum 26. Oktober für German
Doctors in Kalkutta tätig. Die
Vertretung übernehmen in dieser Zeit
der Kollege Bernd Schmitz- Förster
und Frau Andrea Wächter, so wie an
vereinzelt Tagen alle Kollegen aus
Bocholt und Rhede.

Ihr Praxisteam Dr. Schmidt

COUNTDOWN

Die Frühboten des Herbstes kündigen sich wohl bemerkbar an: die Nächte werden angenehm kühl. Ein paar Tage noch kann mir die nächtliche Frische den Schlaf erleichtern. Dann wird es richtig heiß. Der Countdown läuft. Die Nachttemperaturen liegen zur Zeit in Kalkutta bei 27 Grad. Die Luftfeuchtigkeit betrug zuletzt 98 Prozent. Immer noch tobt der Monsun in Westbengalen. Da heißt es: Trinken, trinken, trinken. Meine „Wasserallergie“ werde ich schnell ablegen müssen. Trotz Hitze wird mich die Sonne wahrscheinlich nicht allzu oft beglücken. Die Kollegin aus Kalkutta schrieb: „Wasserdichte Schuhe, Regenjacke und Schirm nicht vergessen!“ Wir sind ja schließlich nicht im Urlaub, sondern zum Arbeiten in Indien.

Ich hoffe, ich habe nichts vergessen. Die Vertretung in der Praxis ist organisiert. Auf meinen Freund Bernd Schmitz – Förster aus Moers kann ich mich hundertprozentig verlassen. Auch meine Praxiskollegin Andrea wird ihre Arbeit mit Sicherheit gut verrichten. Vereinzelt restliche Tage übernehmen freundlicherweise meine kinderärztlichen Kollegen in Bocholt und Rhede. Ich danke ihnen für ihren solidarischen Einsatz. So werden die sechs Wochen voraussichtlich gut überbrückbar sein.

Noch ein Zufall tut sich kurz vor meiner Abreise auf. Meine Freundin Brigitte, deren runden Geburtstag wir vor gut zwei Wochen gefeiert haben, kommt in die Praxis zum Impfen. Sie nutzt die Herbstferien für einen Yogakurs in Südindien. Beim Abgleich unserer Daten stellen wir fest, dass ihr Rückflug am 26. Oktober von Kerala aus nach Dubai geht, meiner ist am gleichen Tag von Kalkutta ebenfalls nach Dubai vorgesehen. Mein Aufenthalt in Dubai ist mit einer

Stunde bei der Zwischenlandung allerdings sehr knapp bemessen. Wir vereinbaren, dass sie den Kapitän im ungünstigen Fall der Verspätung meines Fliegers von einer Verzögerung des Abfluges überzeugen wird, bevor wir gemeinsam der Ankunft in Düsseldorf entgegensehen.

In einem weiteren, sehr aufschlussreichen Buch des Reiseschriftstellers Andreas Altman („Notbremse nicht zu früh ziehen“) über Indien lese ich das, was auch Helge Timmerberg oder andere Schreiber in ähnlicher Form bekräftigen: „Am nächsten Tag bleibe ich im Hotel, um einsam zu sein. Es gibt keine befriedigendere Einsamkeit, als bei großer Stille das Hirn zu sortieren, darüber nachzudenken, welche Worte zu welchen Gedanken passen. Das sind die Stunden, in denen ich mir ein zweites Leben besorge. In dem ich intelligenter, versöhnlicher bin als an den restlichen Tagen, an denen Stille und Einsamkeit fehlen.“ Ich selbst kenne diese angenehme Einsamkeit vom Schreiben meiner Tagebücher über Jakobswege in Spanien. Gleichsam wünsche ich mir, dass ich auch in Indien zwischen den vielen Eindrücken und der zu erwartenden Reizüberflutung diese therapeutische Dimension des Schreibens nutzen kann.

Bleibt noch, unseren Transfer vom Flughafen zum Howrah South Point, unserer Unterkunft, zu organisieren. Ich schreibe Mrs. Nilima Malick, der Koordinatorin in Kalkutta unsere Flugdaten und den Zeitpunkt unserer Ankunft per Mail. Danach rufe ich noch einmal im Büro in Bonn an. Und was sagt mir die liebe Frau Bujak? „Alles schon geregelt, Herr Schmidt. Ich habe Mrs. Malick die Flugdaten bereits übermittelt.“ Danke! Wie immer ist auf Anja Bujak Verlass.

Ab Anfang September haben wir ein Plakat in der Praxis am Empfang stehen, auf dem wir die Patienten in Kenntnis setzen, dass ich mal sechs Wochen weg bin. Es ist unglaublich, wie positiv mein Vorhaben aufgenommen wird und wie viele gute Wünsche mich auf meinem Weg nach Indien begleiten. Ein paar Tage vor dem Abflug bringt der

Postbote eine Zustellung aus Velbert ins Haus. Inhalt: Ein Survivalpaket für Indien. Absender: Unsere liebe Freundin Simone. Die ganze Familie hatte sich Gedanken gemacht, was ich zum Überleben in Kalkutta gebrauchen könnte.